

Daniel Bussenius

# Von der Hauptstadtposse zur Erfolgsgeschichte

Die Entstehung des  
Jüdischen Museums Berlin 1971–2001



Jüdisches Museum Berlin



V&R



Daniel Bussenius, Von der Hauptstadtposse zur Erfolgsgeschichte

# Schriften des Jüdischen Museums Berlin

Band 1



Jüdisches Museum Berlin

Daniel Bussenius, Von der Hauptstadtposse zur Erfolgsgeschichte

Daniel Bussenius

# Von der Hauptstadtposse zur Erfolgsgeschichte

Die Entstehung des Jüdischen Museums Berlin 1971–2001

Vandenhoeck & Ruprecht

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen  
ISBN Print: 9783525300718 — ISBN E-Book: 9783647300719

Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt beim Autor.

Mit 16 Abbildungen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-647-30071-9

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: [www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Gefördert durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien.

Mit Unterstützung der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Stiftung Jüdisches Museum Berlin e. V.

Umschlagabbildung: Das Jüdische Museum Berlin

© Jüdisches Museum Berlin, Foto: Jens Ziehe

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.

[www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: textformart, Göttingen | [www.text-form-art.de](http://www.text-form-art.de)

Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

»Wir sind der Meinung, dass das Museum wohl unser aller nächster Nachkomme ist.«

*Ein Emigrant und Stifter des Jüdischen Museums Berlin\**

\* Zitiert nach: W. Michael Blumenthal, Editorial, in: JMB Journal, 2011/Nr. 5: 10 Jahre/ 10 Years, hg. v. d. Stiftung Jüdisches Museum Berlin, S. 3.



# Inhalt

Vorwort . . . . .	9
Einleitung . . . . .	11
I. Jüdische Museen in Deutschland und Österreich nach 1945 . . . . .	15
II. Die Anfänge des neuen Berliner Jüdischen Museums bis zum Scheitern des Projekts Palais Ephraim 1980/81 . . . . .	19
III. Der Realisierungswettbewerb »Erweiterungsbau Berlin Museum mit Abteilung Jüdisches Museum« 1988/89 . . . . .	31
IV. Mauerfall und Wiedervereinigung – nach der Entscheidung im Realisierungswettbewerb . . . . .	68
V. Der Streit um das Jüdische Museum zur Zeit seines ersten Direktors Amnon Barzel 1994–1997 . . . . .	89
Die Rolle der Presse . . . . .	142
Mahnmal und Jüdisches Museum . . . . .	145
VI. W. Michael Blumenthal: Ein nationales Museum für deutsch-jüdische Geschichte in Berlin . . . . .	148
Die Presse über die Berufung W. Michael Blumenthals . . . . .	152
Einweihung des Libeskind-Baus . . . . .	172
Die Eröffnung des Museums . . . . .	186
Die Dauerausstellung . . . . .	191
VII. Seit der Eröffnung der Dauerausstellung . . . . .	194
Danksagung . . . . .	201
Quellen und Literatur . . . . .	202
Bildnachweis . . . . .	213
Personenregister . . . . .	214



## Vorwort

Als mich vor 17 Jahren, im Oktober 1997, Wolfgang Benz, der damalige Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung an der TU Berlin, anrief und fragte, ob ich mir vorstellen könne, als Interimsdirektor das Berliner Jüdische Museum zu leiten, hatte ich keine Vorstellung davon, was das bedeutete.

Rückblickend muss ich zugeben, dass es gut war, dass ich keine Ahnung hatte. Ich hätte mich sonst kaum von Wolfgang Benz' Argumenten überzeugen lassen, Museumsexpertise sei für den Job nicht so wichtig wie diplomatisches Geschick und ich sei als ex-deutscher Jude und ehemaliges amerikanisches Kabinettsmitglied bestens qualifiziert.

Die Situation der Berliner Kulturpolitik war im Oktober 1997 mehr als verfahren und die Konflikte um das Jüdische Museum, damals noch eine Abteilung der Stiftung Stadtmuseum Berlin, schienen unlösbar. Hätte ich gewusst, welch absurde Züge die Diskussionen um den Status des Museums teilweise angenommen hatten und dass aus den von mir zugesagten 18 bis 24 Monaten ganze 17 Jahre werden würden, ich hätte wahrscheinlich abgelehnt.

Nun, ich war ahnungslos genug, um die Herausforderung anzunehmen. Die Geschichte des Jüdischen Museums Berlin wurde, trotz ungünstiger Umstände und einiger Anlaufschwierigkeiten, eine Erfolgsgeschichte. Nach nur wenig mehr als einem Jahrzehnt gehört das Jüdische Museum Berlin zu einem der meistbesuchten Museen des Landes und ist international bekannt und geschätzt. Daniel Bussenius hat die Entstehungsgeschichte und den Werdegang des Museums von Streit und Unklarheit zum größten und wichtigsten Jüdischen Museum in Europa akribisch erforscht und dargestellt. Dafür gebührt ihm großer Dank. Seine Beschreibungen zeigen einerseits, wie mühsam, engstirnig und bürokratisch verstrickt die Anfänge dieser gesellschaftspolitisch so sensiblen deutschen Institution waren, andererseits zeigen sie aber ebenso, dass es auch die Entschlossenheit, Weitsicht und Unterstützung der wichtigsten Entscheidungsträger war, der wir den Erfolg des Jüdischen Museums Berlin zu verdanken haben. Und dass – wie immer – etwas Glück und ein wenig Mut eine Rolle spielten.

Die aufregenden Zeiten vor der Eröffnung im September 2001 sind längst Geschichte und hier nachzulesen. Das Museum aber wird sich weiterhin kontinuierlich verändern und auch in Zukunft wichtige gesellschaftspolitische Impulse geben.

Berlin, Juni 2014, W. Michael Blumenthal



## Einleitung

Die Berliner Zeitung *Der Tagesspiegel* sprach, als es wegen der Entlassung Amnon Barzels, des damaligen Direktors des Jüdischen Museums, am 27. Juni 1997 zu einem Streit zwischen der Jüdischen Gemeinde zu Berlin und dem Berliner Senat gekommen war, von der »schärfsten deutsch-jüdischen Kontroverse« der Nachkriegszeit.<sup>1</sup> Heute gilt das Jüdische Museum Berlin – inzwischen nicht mehr wie noch 1997 eine Hauptabteilung der Stiftung Stadtmuseum Berlin, sondern eine selbstständige Stiftung in der Trägerschaft der Bundesrepublik Deutschland – unbestritten als ein Erfolg, und es ist mit mehr als 700.000 Besuchern im Jahr eines der meistbesuchten Museen der deutschen Hauptstadt.<sup>2</sup>

Dieser Band will die 30-jährige Geschichte des Museums seit 1971 erzählen, die der Eröffnung der Dauerausstellung vorausging, und darüber hinaus von den nunmehr 13 Jahren seit der Ausstellungseröffnung im Jahr 2001. Im Mittelpunkt steht dabei die »politische« Entstehungsgeschichte des Museums, das heißt die Entscheidungen über seine Errichtung. Auf die zahlreichen Ausstellungskonzepte, die im Laufe dieser langen Zeit entwickelt wurden, wird nur am Rande eingegangen, weil nach Ansicht des Autors das eigentliche Problem zunächst *nicht* Fragen der Ausstellungsgestaltung waren, sondern die Frage nach der Stellung des Jüdischen Museums.

Eine wichtige Rolle spielte über entscheidende Strecken dieser Entstehungsgeschichte das Wechselverhältnis zu einem anderen Berliner Projekt, zum »Denkmal für die ermordeten Juden Europas«, und der Debatte um seine Errichtung. Ein Motiv, dieses Buch über die Museumsgeschichte zu schreiben, war nicht zuletzt, dass offenbar unter manchen Intellektuellen auch nach der Entscheidung von Berliner Senat und Abgeordnetenhaus 1998, das Jüdische Museum aus der Stiftung Stadtmuseum auszugliedern, die Ansicht vorherrscht, dass die Verselbstständigung des Jüdischen Museums Berlin den

- 1 Thomas Lackmann, »Bleibt nur ein Berliner Zimmer?« Die Eröffnung der Ausstellung »Exil in Shanghai« und eine Protestveranstaltung für das Jüdische Museum am Martin-Gropius-Bau, in: *Tagesspiegel*, 5.7.1997; auch: Joachim Güntner, Ein Zerwürfnis, kaum zu heilen. Der Streit um das Berliner Jüdische Museum, in: *Neue Zürcher Zeitung (NZZ)*, 17.10.1997.
- 2 Stiftung Jüdisches Museum Berlin, Jahresbericht 2011/2012, Berlin 2013, S. 22.

Ruch einer Usurpation habe – das ist, wie gezeigt werden wird, mit den Quellen schwer in Einklang zu bringen.<sup>3</sup>

Die Quellenbasis für diese Geschichte des Jüdischen Museums Berlin bilden hauptsächlich die Akten der Berliner Kulturverwaltung zum Museum,<sup>4</sup> ferner die Akten Norma Drimmers, der ehemaligen Kultur- und Schulreferentin der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, die Veröffentlichungen der Berliner Bauverwaltung 1988/89 anlässlich des Realisierungswettbewerbs um die Erweiterung des Berlin Museums,<sup>5</sup> die 1997 vom Verein der Freunde und Förderer des Stadtmuseums e. V. herausgegebene Dokumentation »Das Jüdische Museum im Stadtmuseum Berlin«,<sup>6</sup> die umfangreiche Presseauschnittssammlung des Jüdischen Museums Berlin, die »Berlinischen Notizen. Zeitschrift des Vereins der Freunde und Förderer des Berlin Museums e. V.«,<sup>7</sup> die zahlreichen einschlägigen Aufsätze von Vera Bendt, von 1979 bis 1994 Leiterin der Jüdischen Abteilung des Berlin Museums,<sup>8</sup> die Publikationsorgane der Jüdischen Gemeinde zu Berlin,<sup>9</sup> die Jahrbücher der Stiftung Stadtmuseum Berlin,<sup>10</sup> die seit 2003 erscheinenden Jahresberichte des Jüdischen Museums Berlin, die Autobiografien W. Michael Blumenthals, von 1997 bis 2014 Direktor des Museums,<sup>11</sup> und Daniel

3 Gerhard Schoenberner, Wiederkehr des Verdrängten. Vom Schuttplatz zum Internationalen Dokumentationszentrum. Die unendliche Geschichte der »Topographie des Terrors« in Berlin, in: Freitag, 13.4.2001; John Rosenthal, Von Katastrophe zu Katastrophe. Die bizarre Metaphysik des Architekten Daniel Libeskind, in: Merkur. Zeitschrift für europäisches Denken, Nr. 672, April 2005, S. 318–328, hier: 319.

4 Der Bestand von ca. 70 Ordnern umfasst die Zeit von Anfang der 1970er Jahre bis zum Jahr 2002.

5 Der Senator für Bau- und Wohnungswesen (Hg.), Realisierungswettbewerb Erweiterung BERLIN MUSEUM mit Abteilung JÜDISCHES MUSEUM, Berlin 1988/89 [dabei handelt es sich um die Auslobung des Wettbewerbs]; Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen (Hg.), Realisierungswettbewerb Erweiterung BERLIN MUSEUM mit Abteilung JÜDISCHES MUSEUM. Vorprüfbericht, Berlin 1988/89; Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen (Hg.), Realisierungswettbewerb Erweiterung BERLIN MUSEUM mit Abteilung JÜDISCHES MUSEUM. Voraussetzungen, Verfahren, Ergebnisse (mit englischsprachiger Zusammenfassung), Berlin Januar 1990.

6 Martina Weinland/Kurt Winkler, Das Jüdische Museum im Stadtmuseum Berlin. Eine Dokumentation/The Jewish Museum in the Berlin Municipal Museum. A Record, hg. vom Verein der Freunde und Förderer des Stadtmuseums e. V., Berlin 1997.

7 Die Zeitschrift erschien von 1972 bis 1994.

8 Vera Bendt hieß mit Vornamen Veronika, bis sie ihn Ende 1989 offiziell zu Vera verkürzte. Um die Leserinnen und Leser nicht zu verwirren, wird sie im Fließtext durchgehend mit ihrem heutigen Namen genannt. Lediglich bei den Quellenangaben in den Anmerkungen und in der Bibliografie wird der Name angegeben, unter dem sie jeweils publiziert hat, d. h. bis Ende 1989 »Veronika Bendt«.

9 Kulturspiegel, 1985–1989; Berlin-Umschau. Nachrichten aus der Jüdischen Gemeinde, 1990–1997; jüdisches berlin. Gemeindeblatt, seit 1998.

10 Das Jahrbuch erschien von 1995 bis 2005.

11 W. Michael Blumenthal, In achtzig Jahren um die Welt. Mein Leben, Berlin 2010.

Libeskind, des Architekten des Museums,<sup>12</sup> sowie mehrere Zeitzeugengespräche.<sup>13</sup>

Eine solche umfassende, auf die Akten der Kulturverwaltung und der ehemaligen Kultur- und Schulreferentin der Jüdischen Gemeinde gestützte Darstellung der Entstehungsgeschichte des Jüdischen Museums Berlin liegt bislang noch nicht vor. Vor allem die Zeit vor dem Realisierungswettbewerb 1988/89 und die Zeit nach der Berufung von W. Michael Blumenthal Ende 1997 wurden bisher in Publikationen zum Thema nicht eingehend behandelt.<sup>14</sup>

Der Autor dieses Buches war zunächst für längere Zeit Forschungsassistent von W. Michael Blumenthal bei den Recherchen für dessen Autobiografie. Darauf folgten Aufträge des Jüdischen Museums Berlin zu Recherchen über dessen Entstehungsgeschichte. Ob es dem Autor gelungen ist, eine faire Dar-

- 12 Daniel Libeskind, *Breaking Ground. Entwürfe meines Lebens*, Köln 2004. Libeskind Autobiografie ist im Hinblick auf die Entstehungsgeschichte des Jüdischen Museums Berlin keine besonders zuverlässige Quelle. Das Buch ist stark von den Auseinandersetzungen um den Wiederaufbau des World Trade Centers in New York nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 geprägt – Libeskind hatte zunächst den Architektenwettbewerb um die Gestaltung des Wiederaufbaus gewonnen, wurde aber anschließend an den Rand gedrängt. Vgl. Martin Filler, *Filling the Hole*, in: *The New York Review of Books*, 52 (2005), Nr. 3, 24.2.
- 13 Gespräche wurden geführt mit: Hanns-Peter Herz, von 1976 bis 1992 Vorsitzender der Gesellschaft für ein Jüdisches Museum in Berlin e. V. (24.7.2006); Klaus Schütz, von 1967 bis 1977 Regierender Bürgermeister von Berlin (28.8.2006); Inka Bertz, Leiterin der Sammlungen des Jüdischen Museums Berlin (9.3.2009); Amnon Barzel, von 1994 bis 1997 Direktor des Jüdischen Museums, Hauptabteilung der Stiftung Stadtmuseum Berlin (17.3.2009); Dr. Vera Bendt, von 1979 bis 1994 Leiterin der Jüdischen Abteilung des Berlin Museums beziehungsweise des Jüdischen Museums, Abteilung des Berlin Museums (24.3.2009 und 6.9.2011); Norma Drimmer, ehemalige Kultur- und Schulreferentin der Jüdischen Gemeinde zu Berlin (30.3.2009); Matthias Reese, Architekt, von 1991 bis 1998 Mitarbeiter von Daniel Libeskind (1.4.2009); Dr. Hermann Simon, seit 1988 Direktor der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum (9.1.2014); Prof. Dr. Dominik Bartmann, 1992 bis 1995 kommissarischer Direktor des Berlin Museums (13.1.2014); Prof. Dr. Michael Naumann, 1998 bis 2000 Staatsminister beim Bundeskanzler und Beauftragter der Bundesregierung für Kultur und Medien (16.1.2014); Prof. Reiner Güntzer, 1967 bis 1995 Museumsreferent der Berliner Kulturverwaltung, 1995 bis 2003 Generaldirektor der Stiftung Stadtmuseum Berlin (23.1.2014); Dr. Kurt Winkler, 1992 bis 1994 Projektmanager des Berlin Museums für den Erweiterungsbau (28.1.2014); Prof. Dr. Rolf Bothe, 1980 bis 1992 Direktor des Berlin Museums (17.4.2014).
- 14 Thomas Lackmann, ein ehemaliger *Tagesspiegel*-Redakteur, der zu den wichtigsten Unterstützern Amnon Barzels, des Direktors des Jüdischen Museums in den Jahren 1994 bis 1997, im Streit um das Museum gehörte, hat ein halb zeithistorisches, halb fiktionales Buch zum Thema verfasst: *Jewrassic Park. Wie baut man (k)ein Jüdisches Museum in Berlin*, Berlin/Wien 2000. Außerdem gibt es die vergleichende Studie über die museale Darstellung des Holocaust von Katrin Pieper: *Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U. S. Holocaust Memorial Museum in Washington, D. C.*, Köln u. a. 2006.

stellung dieser kontroversen Geschichte zu geben – darüber können nur die Leserinnen und Leser urteilen. Weil der Autor die Einschätzung der Ethnologin Sabine Offe teilt, dass bei Auseinandersetzungen um jüdische Museen in Deutschland und Österreich nach dem Holocaust der biografische Hintergrund des Sprechers ein unhintergebares Faktum ist, sei gesagt, dass der Autor ein nichtjüdischer Deutscher ist, geboren 1974.<sup>15</sup> Der nachfolgende Text ist chronologisch aufgebaut, vorangestellt ist eine kurze Einführung in die Problematik jüdischer Museen in Deutschland und Österreich nach dem nationalsozialistischen Judenmord.

15 Vgl. Sabine Offe, *Ausstellungen, Einstellungen, Entstellungen. Jüdische Museen in Deutschland*, Berlin/Wien 2000, S. 20 f.

# I. Jüdische Museen in Deutschland und Österreich nach 1945

Die jüdischen Museen in Deutschland und Österreich heute sind junge Institutionen, die überwiegend in den 1980er und 1990er Jahren gegründet wurden. Diese Gründungswelle ist noch nicht abgeschlossen. Die Museen stehen in der Regel in keiner Kontinuität – weder von ihren Gebäuden noch von ihren Sammlungen her – zu den jüdischen Museen, die in Deutschland und Österreich bis zu ihrer Zerstörung durch die Nationalsozialisten bestanden hatten.

Jene früheren jüdischen Museen in Deutschland, Österreich und Ostmitteleuropa waren mehr als ein Jahrhundert nach dem Beginn der Emanzipation, Integration und Assimilation der Juden, nach der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, gegründet worden. Die tatsächlichen Ausstellungseröffnungen erfolgten – oft nach langwieriger Suche nach geeigneten Räumlichkeiten – meist in den 1920er und 1930er Jahren. Jüdische Museen entstanden in Berlin, Breslau, Budapest, Danzig, Kassel, Krakau, Lemberg, Mainz, München, Prag, Wilna und Warschau, daneben in Westeuropa etwa in London. Die Museen wurden von jüdischen Gemeinden oder jüdischen Vereinen gegründet, und zwar weil eine Sammlung vorhanden war. Das Publikum der Museen war überwiegend jüdisch.

Damals war die Sinnhaftigkeit »jüdischer« Museen heiß umstritten, das galt vor allem für die Frage, was sie denn ausstellen sollten, wollten sie sich nicht auf Judaica, d. h. religiöse Zeremonialobjekte wie etwa Toraschmuck, Chanukkaleuchter und Sederteller, beschränken. Besonders kontrovers wurde diskutiert, ob »jüdische« Bilder ausgestellt werden sollten. Dass die Frage sich überhaupt stellte, war wegen des Bilderverbots in der jüdischen Tradition an sich schon Ausdruck der Assimilierung an die christlich geprägte Mehrheitsgesellschaft.<sup>1</sup> Und falls »jüdische« Bilder ausgestellt werden sollten: Was qualifizierte ein Bild als »jüdisch«, die Religionszugehörigkeit seines Urhebers und/oder sein Sujet? Außerdem präsentierten einige dieser jüdischen Museen auch Materialien zur Geschichte des Gelobten Landes, wie Karten und Bilder.

1 Vgl. Vera Bendt, Einführung, in: Berlin Museum (Vera Bendt), Judaica Katalog. Abteilung Jüdisches Museum, Berlin 1989, S. 11–24, hier: 15 f.



**Abb. 1:** Zwei Besucher in der Ausstellung des Jüdischen Museums in Berlin, Oranienburger Straße 31, 1936

Insoweit die Sammlungen dieser Museen die NS-Zeit überstanden und es keine Eigentümer oder Rechtsnachfolger von Institutionen mehr gab, die Ansprüche anmelden konnten, wurden sie, was den deutschen Einflussbereich der westlichen Siegermächte betraf, nach 1945 durch die Jewish Restitution Successor Organisation vor allem an jüdische Museen in Israel und den USA gegeben. Dieses Vorgehen folgte der Annahme, dass der Holocaust das Ende der deutsch-jüdischen Geschichte bedeute, dass es keine Juden in Deutschland mehr geben würde.

Die jüdischen Museen in Nachkriegsdeutschland und Nachkriegsösterreich entstanden in einem fundamental anderen Kontext als ihre Vorgänger vor dem Nationalsozialismus. Träger waren nicht mehr jüdische Gemeinden, die Sammlungen gingen den Gründungsinitiativen nicht mehr voraus, und



**Abb. 2:** Besucher betrachten moderne Kunst im Jüdischen Museum in Berlin, Oranienburger Straße 31, 1936.

adressiert waren die Museen an ein überwiegend nichtjüdisches Publikum, das mit Judentum und Juden wenig bis überhaupt nicht vertraut war. Vorausgegangen waren diesen Museumsgründungen in den 1960er Jahren als erste Wiederannäherung an das Thema Judentum große Ausstellungen, die stark auf das Judentum als Religion konzentriert waren, die »Synagoga. Kultgeräte und Kunstwerke von der Zeit der Patriarchen bis zur Gegenwart« 1960/61 in Recklinghausen und dann in Frankfurt am Main sowie die »Monumenta Judaica. 2000 Jahre Geschichte und Kultur der Juden am Rhein« 1963 in Köln.

Die Museumsneugründungen seit den 1970er Jahren wurden in den meisten Fällen von den Kommunen getragen. In kleinen Orten war der Ausgangspunkt oft die Wiederentdeckung eines jüdischen Gebäudes – so wurden in einigen Fällen ehemalige Synagogen, die nach dem Krieg in den 1950er Jahren umgebaut und umgewidmet worden waren, jetzt restauriert beziehungsweise erneut umgebaut und zu jüdischen Museen gemacht. In großen Städten wie Frankfurt am Main, Wien und Berlin war es hingegen der Gedanke, an die Tradition anzuknüpfen und wieder ein jüdisches Museum zu errichten.

In den kleineren Orten gab es oft keine jüdischen Gemeinden mehr. Die neuen Museen entstanden in einem Umfeld ohne Juden. In den großen Städten gab es zwar wieder jüdische Gemeinden, doch war deren Interesse an den Museumsprojekten in der Regel begrenzt. Schon in der Nachkriegszeit,

und nicht erst seit der Einwanderungswelle von Juden aus der Sowjetunion beziehungsweise der ehemaligen Sowjetunion seit 1990 waren die meisten Juden in der Bundesrepublik keine überlebenden deutschen Juden oder deutsch-jüdischen Remigranten, die rechtzeitig aus dem nationalsozialistischen Deutschland fliehen können, sondern Überlebende aus Osteuropa. Diese waren nach ihrer Befreiung aus den Lagern bei Kriegsende auf der Flucht vor antisemitischen Pogromen in Polen in das besetzte Deutschland, vor allem in die amerikanische Besatzungszone, gekommen und hatten aus verschiedenen Gründen die ursprünglich geplante Weiterwanderung nach Israel oder Amerika nicht verwirklichen können oder wollen. Diese Gruppe der in Deutschland lebenden Juden betrachtete die deutsch-jüdische Geschichte nicht als ihre Geschichte.

Generell herrschte unter den in der Nachkriegszeit in Westdeutschland lebenden Juden und ihren Kindern lange der Gedanke vor, man werde nicht auf Dauer in Deutschland leben, man saß auf den sprichwörtlichen »gepackten Koffern«. Diesem Selbstbild nicht als »deutsche Juden«, sondern als »Juden in Deutschland« entsprach die Ablehnung des Einsatzes eigener Mittel für öffentliche jüdische Einrichtungen überhaupt in Deutschland, nicht nur für Museen. Die Finanzierung jüdischer Einrichtungen in Deutschland erwartete man als Wiedergutmachung für den Raub und die Zerstörungen im Nationalsozialismus vom deutschen Staat und von den Kommunen.<sup>2</sup>

2 Vgl. Offe, *Ausstellungen, Einstellungen, Entstellungen*, S. 16, 29–35, 44, 71 f., 95–98, 207, 214; Cilly Kugelmann, *Das Jüdische Museum als Exponat der Zeitgeschichte. Das Beispiel Frankfurt. Ein Lagebericht und Versuch der Einordnung*, in: *Wiener Jahrbuch für jüdische Geschichte, Kultur & Museumswesen*, 2 (1995/1996. 5756): Zur Darstellung jüdischer Geschichte nach 1945, S. 43–56, hier: 46, 54; dies., *Bringschuld, Erbe und Besitz. Jüdische Museen nach 1945*, in: Sabine Hödl/Eleonore Lappin (Hg.), *Erinnerung als Gegenwart. Jüdische Gedenkkulturen*, Berlin/Wien 2000, S. 173–192; dies., *The national Context of Jewish Museums in Germany* (Lecture held at Princeton University in 1999), in: *Die ersten achtzig Jahre. The First Eighty Years*. W. Michael Blumenthal zum Geburtstag, hg. von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Stiftung Jüdisches Museum Berlin e. V., Berlin 2006, S. 187–197, hier: 187; Margrethe Brock-Nannestad, *Jüdische Museologie. Entwicklungen der jüdischen Museumsarbeit im deutsch-jüdischen Kulturraum*, in: *Wiener Jahrbuch für jüdische Geschichte, Kultur & Museumswesen*, 1 (1994/1995. 5755): *Jüdische Kultur in Museen und Ausstellungen bis 1938*, S. 57–70, hier: 58; Ruth Ellen Gruber, *Virtually Jewish. Reinventing Jewish Culture in Europe*, Berkeley u. a. 2002, S. 157–159; Inka Bertz, *Jewish Museums in the Federal Republic of Germany*, in: Richard I. Cohen (Hg.), *Visualizing and Exhibiting Jewish Space and History* (= *Studies in Contemporary Jewry. An Annual*, 26), Oxford/New York 2012, S. 80–112.

## II. Die Anfänge des neuen Berliner Jüdischen Museums bis zum Scheitern des Projekts Palais Ephraim 1980/81<sup>1</sup>

Im Jahr 1966 erschien in sechs aufeinanderfolgenden Ausgaben der *Berliner Allgemeinen unabhängigen jüdischen Wochenzeitung* zwischen dem 17. Juni und dem 22. Juli folgender Aufruf der Jüdischen Gemeinde zu Berlin:

»Spendenaufruf für ein neues Jüdisches Museum

An alle Mitglieder und Freunde der Jüdischen Gemeinde zu Berlin!

Berlin besaß einst in der Oranienburger Straße ein wertvolles Jüdisches Museum, reich an Kult- und Kunstgegenständen, Büchern und Dokumenten. All diese Schätze und Sammlungen fielen der Kulturbarbarei des Nazitums zum Opfer.

Die Ausstellung *Historica Hebraica* im Herbst 1965 zeigte, welch unentbehrlichen Beitrag zur Menschheitskultur das Judentum geleistet hat. Solche Dokumentationen dürfen nicht auf einmalige kurzfristige Gelegenheiten beschränkt bleiben: nur eine *ständige* Einrichtung dieser Art kann nachhaltige Wirkungen ausüben!

Darum ergeht unsere Bitte an Sie: Helfen Sie uns beim Neuaufbau eines Jüdischen Museums in Berlin

durch Spenden aller Art ...;

durch finanzielle Zuwendungen ...;

durch Hinweise auf mögliche Fundstellen ...;

Wir sind dankbar für jede Form der Mitarbeit!<sup>2</sup>

Dieser Aufruf von 1966 musste deshalb überraschen, weil im Katalog der erwähnten Ausstellung »*Historica Hebraica. Jüdische Kunst – Kultur und Geschichte aus dem Staatlichen Jüdischen Museum Prag*«, die im September 1965 im Westberliner Jüdischen Gemeindehaus gezeigt worden war, Itzchak Pruschnowski, der Verwaltungsleiter der Gemeinde, geschrieben hatte:

- 1 Dieses und das folgende Kapitel bis zur Ausschreibung des Realisierungswettbewerbs um den Erweiterungsbau des Berlin Museums 1988 sind eine stark erweiterte und stellenweise korrigierte Überarbeitung des folgenden Aufsatzes des Autors, der somit überholt ist: Daniel Bussenius, *Die Anfänge des Jüdischen Museums Berlin. Zur Entstehung des »integrativen Konzepts« vor der Wiedervereinigung*, in: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins*, 102 (2006), H. 2, S. 345–352.
- 2 »Spendenaufruf für ein neues Jüdisches Museum«, in: *Berliner Allgemeine unabhängige jüdische Wochenzeitung*. Der Weg, 17.6., 24.6., 1.7., 8.7., 15.7., 22.7.1966.

»Die Jüdische Gemeinde zu Berlin besaß einst eines der reichsten Museen in Europa, es fiel dem nationalsozialistischen Terror zum Opfer – heute fehlen uns die Voraussetzungen, der Nachwuchs, die künstlerischen Kräfte überhaupt, um Neues, Gleichwertiges zu schaffen.«<sup>3</sup>

Offenbar behielt Pruschnowski recht, dass die durch die nationalsozialistische Judenverfolgung radikal dezimierte Berliner Jüdische Gemeinde nicht in der Lage sein würde, in der Tradition der alten Jüdischen Gemeinde erneut ein Jüdisches Museum zu errichten. Jedenfalls konnten in einer RIAS-Sendung vom 30. Juli 1967, in welcher der Aufruf aus dem Sommer des Vorjahres thematisiert wurde, keine Erfolge vermeldet werden. Vielmehr wurde die Frage aufgeworfen, was seit dem Aufruf geschehen sei, und darauf hingewiesen, dass Berlin inzwischen von der Schweizer Stadt Basel »überrundet« worden sei, wo man Anfang 1967 das erste jüdische Museum im deutschen Sprachgebiet nach 1945 errichtet habe.<sup>4</sup> Trotz dieses erneuten Appells blieb der Aufruf der Jüdischen Gemeinde von 1966 ohne Erfolg.

Vier Jahre später, im Jahr 1971, organisierte das junge Berlin Museum in der Kreuzberger Lindenstraße zum 300. Gründungsjubiläum der neuzeitlichen Berliner Jüdischen Gemeinde unter dem Titel »Leistung und Schicksal – 300 Jahre Jüdische Gemeinde zu Berlin« eine Ausstellung zu deren Geschichte.<sup>5</sup> Im gleichen Jahr wurde die Vereinbarung »Zur Regelung gemeinsam interessierender Fragen« zwischen dem Berliner Senat und der Jüdischen Gemeinde unterzeichnet, die das Verhältnis zwischen Gemeinde und Senat auf eine neue Ebene hob.

Das Berlin Museum war im Westteil der Stadt nach dem Mauerbau 1961 gegründet worden, weil das alte Berliner stadtgeschichtliche Museum, das Märkische Museum, im nun abgetrennten Ostteil der Stadt lag. 1969 hatte das Berlin Museum das wiederaufgebaute barocke Kollegienhaus in der Lindenstraße, bekannter unter dem Namen Kammergerichtsgebäude, in der südlichen Friedrichstadt bezogen, dem einzigen Teil der historischen Altstadt von

3 Itzhak Pruschnowski, Verwaltungsleiter des Jüdischen Gemeindehauses Berlin, Zur Einleitung, in: *Historica Hebraica. Jüdische Kunst – Kultur und Geschichte aus dem Staatlichen Jüdischen Museum Prag. Ausstellungs-Katalog. Eine Ausstellung im Jüdischen Gemeindehaus Berlin, Fasanenstraße 79–80, 1. September bis 22. September 1965, Berlin 1965, S. 11–14, hier: 14.*

4 Unkorrigiertes Manuskript: Elsberg, Jüdisches Museum in Berlin?, Auszug aus: *Atelier am Sonntagabend für Kunst und Kultur, gesendet vom: RIAS, 30.7.1967, 21.45–22.15 Uhr, in: Akten Senatsverwaltung, Ordner 380: III A, Fördergesellschaft für ein Jüdisches Museum in Berlin e. V., Bde. 1–3.*

5 Vgl. Klaus Schütz, Heinz Galinski: (1912–1992): ein Berliner unter dem Davidsschild (= *Jüdische Miniaturen. Lebensbilder, Kunst, Architektur, hg. v. Hermann Simon, Bd. 16*), Berlin 2004, S. 32–38, 61.

Berlin, der zu Westberlin gehörte. Zu Beginn des Jahres 1971 hatte der Westberliner Senat die Trägerschaft des Museums übernommen.<sup>6</sup>

Die Anregung zur Ausstellung »Leistung und Schicksal« ging von Heinz Galinski aus, dem Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde zu Berlin. Als Reaktion auf die Ausstellung wurde offenbar vielfach der Wunsch an Irmgard Wirth, die Leiterin des Berlin Museums, herangetragen, die jüdische Berlin-Geschichte nach dem Ende der Ausstellung weiterhin in dem Museum zu zeigen. Auch Galinski trat während der Ausstellung mit diesem Gedanken an Wirth heran. Daraufhin wandte sich Irmgard Wirth Ende November 1971 in einem Brief an Reiner Güntzer, den Museumsreferenten der Wissenschafts- und Kulturverwaltung. Sie verwarf in dem Schreiben die Möglichkeit, dem jüdischen Thema fortan lediglich einen Raum in ihrem Haus zu widmen, weil sie das angesichts der Bedeutung dieser Thematik für unangemessen hielt. Stattdessen schlug sie vor, eine Abteilung »Berliner Judaica« als »gewissermaßen ein Museum innerhalb des Berlin Museums« zu schaffen und diese zusammen mit der Theaterabteilung in einem hinter dem Kollegienhaus zu errichtenden Neubau unterzubringen.<sup>7</sup>

Wirth ersuchte um Erlaubnis, mit Heinz Galinski über diese Pläne zu sprechen, die ihr vom Senator für Wissenschaft und Kultur, Werner Stein, auch erteilt wurde. Dieser bat sie in diesem Zusammenhang darum, mit Galinski zu klären, ob überhaupt genug Ausstellungsstücke für eine Abteilung »Berliner Judaica« zusammengetragen werden könnten und in welchem Ausmaß dabei mit einer Unterstützung durch die Jüdische Gemeinde gerechnet werden könne.<sup>8</sup> Daraufhin berichtete Wirth Anfang Januar 1972 dem Senator von ihrem inzwischen geführten Gespräch mit Galinski. Dieser sei wie sie der Meinung, wenn sich alle anstrebten, müsse und werde es möglich sein, »die geplanten fünf Räume für die Berliner Judaica« mit interessanten Ex-

6 Vgl. Irmgard Wirth, Gründungsgeschichte des Berlin Museums (1965–1980), in: Jahrbuch Stiftung Stadtmuseum Berlin, 5 (1999), S. 121–141, hier: 123, 127, 129.

7 Irmgard Wirth, Zur Ausstellung, in: Leistung und Schicksal. 300 Jahre Jüdische Gemeinde zu Berlin. Dokumente, Gemälde, Druckgraphik, Handzeichnungen, Plastik. Ausstellung vom 10. September bis 10. November 1971, Berlin Museum, Berlin 1971, S. 7 f., hier: 7; Heinz Galinski an den Regierenden Bürgermeister Walter Momper, 27.7.1989, in: Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen (Hg.), Realisierungswettbewerb Erweiterung BERLIN MUSEUM mit Abteilung JÜDISCHES MUSEUM. Voraussetzungen, Verfahren, Ergebnisse, S. 58 f.; Irmgard Wirth an den Museumsreferenten der Kulturverwaltung, Reiner Güntzer, 30.11.1971, abgedruckt in: Weinland/Winkler, Das Jüdische Museum im Stadtmuseum Berlin, S. 85 f., vgl. auch S. 15; auch: Irmgard Wirth, Die Jüdische Abteilung, in: Berlinische Notizen. Zeitschrift des Vereins der Freunde und Förderer des Berlin Museums e. V., 1975, Nr. 1/2, S. 9–12, hier: 10.

8 Wirth an den Museumsreferenten der Kulturverwaltung, Güntzer, 30.11.1971, abgedruckt in: Weinland/Winkler, Das Jüdische Museum im Stadtmuseum Berlin, S. 85 f.; Senator für Wissenschaft und Kunst, Werner Stein, an Wirth, 30.12.1971, in: ebd., S. 87.

ponaten zu füllen, als Beispiel könne das frühere Jüdische Museum in Berlin gelten.<sup>9</sup>

Der von Klaus Schütz geführte Senat erwähnte in seinem Bericht über »Bildende Künste in Berlin« an das Abgeordnetenhaus zwei Jahre später, im April 1974, neben dem Vorhaben, das Berlin Museum um eine größere theaterhistorische Abteilung zu erweitern, die Möglichkeit, dem Museum »als Zeichen geistiger Wiedergutmachung« »eine Abteilung ›Jüdisches Museum‹ anzugliedern, »in dem der ganz wesentliche Beitrag der jüdischen Mitbürger zu Geist und Bild der Stadt zu würdigen wäre«. Zu Beginn desselben Jahres hatte das Berlin Museum weitere Ausstellungsflächen im dafür ausgebauten Dachgeschoss des Kollegienhauses eröffnet – damit waren die Raumreserven des Gebäudes erschöpft.<sup>10</sup>

Auf den Senatsbericht über die bildenden Künste in Berlin reagierte der Ausschuss für Wissenschaft und Kunst des Abgeordnetenhauses, indem er dem Senat empfahl, vier in dem Bericht vorgeschlagene Vorhaben vorrangig anzugehen, darunter an vierter Stelle: die »Erweiterung des Berlin-Museums, insbesondere um eine Abteilung Jüdisches Museum«. Festzuhalten ist, dass der Senat bei der Erweiterung des Berlin Museums die theaterhistorische Abteilung priorisierte und die Erweiterung um eine Abteilung Jüdisches Museum lediglich als Möglichkeit erwähnte, während das Parlament die Priorität auf diese Abteilung setzte und die theaterhistorische dagegen gar nicht erwähnte.<sup>11</sup>

Irmgard Wirth ging daraufhin 1975 mit dem Vorschlag an die Öffentlichkeit, das historische Palais Ephraim gegenüber dem Kollegienhaus (zwischen der Linden- und der Markgrafenstraße) für eine in ihrem Museum zu gründende Abteilung Jüdisches Museum und für dessen Theaterabteilung wiederzuerrichten.<sup>12</sup> In ihrem Konzeptpapier vom Januar 1975 schrieb Wirth, das wiederzuerrichtende Palais Ephraim solle

9 Wirth an Senator Stein, 6.1.1972, abgedruckt in: ebd., S. 89 f., hier: 88.

10 Bericht des Senats von Berlin an den Ausschuß für Wissenschaft und Kunst des Abgeordnetenhauses von Berlin über »Bildende Künste in Berlin«, vorgelegt vom Senator für Wissenschaft und Kunst, Berlin 1974, S. 23, abgedruckt in: Weinland/Winkler, Das Jüdische Museum im Stadtmuseum Berlin, S. 92. Zu den Raumnöten des Berlin Museums vgl. Günther Kühne, Anmerkungen zum geplanten Erweiterungsbau des Berlin Museums, in: Berlinische Notizen, 1981: Erwerbungen des Berlin Museums 1964–1981. Festgabe für Irmgard Wirth, S. 162–169, hier: 164.

11 Abgeordnetenhaus von Berlin, Plenarprotokoll, 6. Wahlperiode, 92. Sitzung vom 23.1.1975 (Auszug), Besprechung von Drucksache 6/1702 (Auszug), abgedruckt in: Weinland/Winkler, Das Jüdische Museum im Stadtmuseum Berlin, S. 93–97, hier: 94.

12 Wirth, Die Jüdische Abteilung, S. 11; vgl. Veronika Bendt, Das »Haus Ephraim« und seine Nachkommen, in: Der Bär von Berlin. Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins, 31 (1982), S. 83–106, hier: 89; Bothe, Zum Neubau des Jüdischen Museums. Kunstwerk Museum, in: Berlin Museum (Vera Bendt), Judaica Katalog, S. 40 f., hier: 40.

»in erster Linie dem Aufbau einer Jüdischen Abteilung dienen. Sie soll die Geschichte der Juden in Berlin veranschaulichen. Hierfür kann es keinen geeigneteren Bau geben, als dieses historisch bedeutende und architektonisch wertvolle Palais.«

Für die Jüdische Abteilung sah das Konzept im ersten Obergeschoss des Ephraim-Palais zunächst eine Fläche von 500 qm vor, 400 qm sollten dort zunächst für Wechsausstellungen genutzt werden, jedoch später beim entsprechenden Anwachsen der Sammlung der Jüdischen Abteilung als Erweiterungsfläche für diese dienen. Als Begründung für den geforderten baldigen Baubeginn schrieb Wirth, seit der Ausstellung »Leistung und Schicksal« 1971 sei der Wunsch nach der Wiederrichtung »eines Jüdischen Museums bzw. einer Jüdischen Abteilung« nicht verstummt:

»Da das frühere Jüdische Museum in der Oranienburger Straße in der Nazizeit zwangsweise aufgelöst wurde, besteht für Berlin die Ehrenpflicht einer Wiedergutmachung.«

Wiederholt sei sie von Juden in aller Welt darauf hingewiesen worden, dass sie den Plan begrüßten und diesen auch durch die Stiftung von Objekten, die die nationalsozialistische Zeit überlebt hatten, unterstützen würden. Da die an dem Plan interessierten Emigranten zum großen Teil hochbetagt seien und es fraglich sei, ob die Generation ihrer Kinder sich noch für diesen Gedanken engagieren würde, sei es höchste Zeit, mit dem Bau eines Museums mit einer Jüdischen Abteilung zu beginnen.<sup>13</sup> Die Idee, das Palais Ephraim wiederzuerrichten und darin insbesondere das Jüdische Museum unterzubringen, stammte ursprünglich von dem Remigranten und Springer-Journalisten Hans Wallenberg, der 1977 im Alter von 69 Jahren verstarb.<sup>14</sup>

13 Wirth, Zur Wiedererrichtung des Ephraim-Palais (Januar 1975), abgedruckt in: Weinland/Winkler, Das Jüdische Museum im Stadtmuseum Berlin, S. 98–101.

14 Laut Vera Bendt nannte Irmgard Wirth Hans Wallenberg als Urheber des Gedankens eines Jüdischen Museums im wiederzuerrichtenden Palais Ephraim. (Gespräch mit Vera Bendt am 6.9.2011.) In den beiden folgenden Artikeln wird Wallenberg als Urheber des Gedankens genannt, in Westberlin ein Jüdisches Museum zu errichten – tatsächlich war Wallenberg nicht der Urheber des Gedankens der Wiedererrichtung eines Jüdischen Museums, sondern der Idee, das Jüdische Museum im wiederzuerrichtenden Palais Ephraim unterzubringen (das Gebäude wurde in diesem Kontext aber, weil es jüdisch konnotiert war, in der Öffentlichkeit als »Jüdisches Museum« verstanden). Arnold Bauer, Hans Wallenberg regte den Aufbau eines Jüdischen Museums für Berlin an. Die Bevölkerung kann sich mit Spenden beteiligen, in: Berliner Morgenpost, 21.1.1977; Wolf Jobst Siedler, Die Hoffahrt der Bußfertigen. Auch im Gedenken wollen die Deutschen die Größten sein – Berlin droht eine Flut von Mahnmalen, in: Süddeutsche Zeitung (SZ), 28.4.2001. So war in einem Beitrag Wallenbergs im Jahr 1972 in den *Berlinischen Notizen* über das Berlin Museum vom Gedanken, in dem Museum auch eine Jüdische Abteilung beziehungsweise ein Jüdisches Museum einzurichten, noch nicht die Rede. Hans Wallenberg, Vom Sinn des Berlin Museums, in: Berlinische Notizen, 1972, Nr. 1, S. 3–5.

Der Berliner Senat unter dem Regierenden Bürgermeister Klaus Schütz machte sich diesen Gedanken zu eigen. Am 18. November 1975 hielt die Gesellschaft für ein Jüdisches Museum Berlin e. V. ihre Gründerversammlung ab, die Konstituierung folgte am 25. Februar 1976. Sie stellte sich unter »Aufgaben und Zweck« in ihrer Satzung in die Tradition des alten Berliner Jüdischen Museums, das vom 24. Januar 1933 bis zur Pogromnacht 1938 in der Oranienburger Straße 31 in Räumlichkeiten der Gemeinde bestanden hatte:

»Aufgabe der Gesellschaft ist es, die Tradition des am 28. November 1929 unter dem Ehrenvorsitz von Max Liebermann gegründeten ›Berliner Jüdischen Museumsvereins‹ fortzuführen und das ›Jüdische Museum‹, das als Abteilung des Berlin Museums wieder errichtet wird, zu fördern.«<sup>15</sup>

Neben dem in der Satzungspräambel erwähnten Maler Max Liebermann hatten dem Gründungsausschuss des alten Museumsvereins unter anderen auch der Kaufhausunternehmer Georg Tietz, Theodor Wolff, Chefredakteur des *Berliner Tageblatts*, und der Schriftsteller Arnold Zweig angehört.<sup>16</sup> Nach der Pogromnacht 1938 hatte die Gestapo das Museum geschlossen und die Sammlung beschlagnahmt, der Museumsdirektor Franz Landsberger war ins Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt worden.<sup>17</sup>

Ende 1978 zählte die Gesellschaft für ein Jüdisches Museum 129 Mitglieder.<sup>18</sup> Ihr Vorsitzender wurde der Leiter der Senatskanzlei unter Schütz, der SPD-Politiker Hanns-Peter Herz, ein evangelischer Christ mit einem jüdischen Vater, sein Stellvertreter wurde Heinz Galinski. Im Vorstand saß außerdem Ernst Cramer, ein deutsch-jüdischer Emigrant, der als amerikanischer Offizier nach Deutschland zurückgekommen war und nach dem Krieg als Journalist zu einem der engsten Mitarbeiter des Verlegers Axel Springer aufstieg.<sup>19</sup>

15 Satzung des Vereins »Gesellschaft für ein Jüdisches Museum in Berlin e. V.«, abgedruckt in: Weinland / Winkler, *Das Jüdische Museum im Stadtmuseum Berlin*, S. 106.

16 Die Nennung der weiteren Mitglieder des Gründungsausschusses bei: Eike Geisel, *Das Jüdische Museum in Berlin 1933–1938*, in: *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte*, 14 (1984), S. 277–285, hier: 280; Hermann Simon / Anna Fischer, *Wer nahm an der Gründung des Jüdischen Museumsvereins am 28. November 1929 teil? – Eine Präsenzliste*, in: *Auf der Suche nach einer verlorenen Sammlung. Das Berliner Jüdische Museum (1933–1938)*, hg. v. Chana Schütz / Hermann Simon, Berlin 2011, S. 101–112, hier: 104.

17 Vgl. Hermann Simon, *Das Berliner Jüdische Museum in der Oranienburger Straße. Geschichte einer zerstörten Kulturstätte*, Berlin 2000, S. 134–138.

18 Käthe Kusserow, *Das Jüdische Museum im Palais Ephraim*, in: *Berlinische Notizen*, 1978, Nr. 1/2, S. 25–27, hier: 25.

19 Von 1969 bis 1985 leitete Cramer das Verlegerbüro Springers, 1981 wurde er zusätzlich Mitherausgeber der *Welt am Sonntag*. In dieser Zeit war er unter anderem der »Außenpolitiker« des Konzerns und sollte darüber wachen, dass das Haus eine proamerikanische, proisraelische und antitotalitäre Linie fuhr. Nach dem Tode Springers war Cramer

Zum Vorstand gehörte qua Amt als Leiterin des Berlin Museums auch Irmgard Wirth. Laut Vera Bendt, der Leiterin der Jüdischen Abteilung des Berlin Museums in den Jahren 1979 bis 1994, war der Vorsitzende Herz ein typischer Repräsentant der Mitgliedschaft der Gesellschaft für ein Jüdisches Museum. Viele der Mitglieder hätten aus der »Zwischenzone« gestammt, d. h. sie waren beispielsweise Christen mit (partiell) jüdischer Abstammung, und viele seien zugleich Mitglieder der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit gewesen.<sup>20</sup>

Die Gesellschaft für ein Jüdisches Museum machte es sich zur Aufgabe, für das zu gründende Jüdische Museum zu werben, vor allem in jüdischen Emigrantenkreisen, die dazu bewegt werden sollten, Objekte für die Sammlung zu stiften. Die Werbung unter Emigranten um Objekte zum Aufbau des Museums war deshalb zwingend notwendig, weil der Großteil der deutschen Juden den Nationalsozialismus durch Flucht ins Exil überlebt hatte. Von den – nach den Kriterien der Nationalsozialisten – ca. 570.000 Juden, die 1933 in Deutschland gelebt hatten, wurden etwa 200.000 ermordet, 278.500 konnten das Deutsche Reich zwischen 1933 und 1943 verlassen. Diese Emigranten gingen ungefähr zur Hälfte, ca. 140.000, in die USA und davon wiederum die Hälfte allein nach New York und fast ebenso viele, ca. 120.000, zwischen 1932 und 1948 nach Palästina, wo 1948 der Staat Israel gegründet wurde.<sup>21</sup>

Die Pläne der Gesellschaft für ein Jüdisches Museum durchzog von Anfang an eine Ambivalenz, an der sich die spätere Auseinandersetzung um das Jüdische Museum entzünden sollte. So nannte sich die Gesellschaft zwar »Gesellschaft für ein Jüdisches Museum Berlin«, doch ihrer Satzung war zu entnehmen, dass dieses Museum als Abteilung des Berlin Museums errichtet werden sollte. Einerseits lag in Erinnerung an das alte Berliner Jüdische Museum der Begriff »Museum« nahe, andererseits war er, da letztlich nur eine Abteilung geplant war, geeignet – vor allem in Verbindung mit dem jüdisch

von 1985 bis 1995 dann alleiniger Herausgeber der *Welt am Sonntag*. Vgl. Gudrun Kruij, Mit ehemaligen Nazis gemeinsam zur Demokratie? Der Remigrant Ernst Cramer und seine Rolle im Axel Springer Verlag, in: Bild dir dein Volk! Axel Springer und die Juden, hg. v. Fritz Backhaus/Dmitrij Belkin/Raphael Gross, im Auftrag des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt am Main, Göttingen 2012, 59–64; Hans-Peter Schwarz, Axel Springer. Die Biografie, Berlin 2008, S. 476; Ernst Cramer, auf: Munzinger Online (17.1.2006).

20 Gespräch mit Vera Bendt am 24.3.2009.

21 Vgl. Cilly Kugelmann/Jürgen Reiche, Vorwort, in: Heimat und Exil. Emigration der deutschen Juden nach 1933, hg. von der Stiftung Jüdisches Museum Berlin und der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a. M. 2006, S. 10–12, hier: 11; Israel (Palästina), in: ebd., S. 99 f., hier: 99, und USA, in: ebd., S. 178–180, hier: 178; Wolfgang Benz, Deutsche Juden im 20. Jahrhundert. Eine Geschichte in Porträts, München 2011, S. 137.